

Eine Kasseler Leutnantszeit im Anfang des Jahrhunderts

Unter dem verrätselnden Titel „Herren und Narren der Welt“ und dem Namen Hillard hat Gustav Steinbömer im Jahre 1954 eine Geschichte seines Lebens erscheinen lassen, über die er das Goethewort stellt: „Eine Chronik schreibt nur derjenige, dem die Gegenwart wichtig ist“¹. Ich muß skizzenhaft über den Gang dieser Darstellung berichten, damit das, was uns beschäftigen soll, zunächst im Zusammenhang erscheint. Zum Stil dieser Darstellung gehört, daß Hillard-Steinbömer, den ich gemäß dem Titel von nun an Hillard nenne, nur auf der ersten Seite und zwar in einem Nebensatz eine bestimmte Jahreszahl bringt: Er ordnet sich mit seinem Geburtstag, dem 24. Februar 1881, gleichsam generationsmäßig ein.

„*De jonge Heer*“. Hillard wurde in Rotterdam als Kind „van stand“ geboren. Er schildert, wie dort damals ein solches Kind in die „gesellschaftliche Gesittung“ einbezogen wird. Das Zuständliche eines solchen „gesellschaftlichen“ Kinderlebens verdeutlicht er an bezeichnenden Geschehnissen, die aus der Erinnerung auftauchen. Das Typische an diesem Vorgehen Hillards: Das im engeren Sinne Biographische schließt einen Blickraum für allgemeinere Betrachtungen auf, die das Erlebte überranken. Nicht zufällig werden uns daher in Hillards gepflegter Darstellungsweise ausgesuchte Begebenheiten übermittelt, die sich szenenhaft oder ins Anekdotische zugespitzt wiedergeben lassen. Unbestimmt bleibt, wie lange die in Freiheit gebundene Rotterdamer Zeit gedauert hat. Etwa am Anfang der 90er Jahre wird Hillards Vater, der „Direktor der Rotterdamer Kruppschen Reedereien“, in einer Influenzaepidemie arbeitsunfähig. Der Sohn kommt zu dem Vater der Mutter, einem älteren Landgerichtsdirektor, nach Lübeck, ein Übergang in eine recht anders geartete Welt. Hier nimmt das „Katharineum“ den Schüler auf, ein Jahr nachdem Thomas Mann die Anstalt verlassen hat. Da der Vater nicht

wieder gesundet, muß sich der Junge, der von einem freien geistigen Beruf träumt, nach einiger Zeit zu einem verspäteten Eintritt in das preußische Kadettenkorps bequemen.

„*Unter den Wirbeln der Trommeln*“. Hillard wird Kadett im nahen Plön. Dort hat ihn der lebenswürdige Kurt von Schleicher, der spätere General, für den Kompaniedienst in „Funktion“ zu verwandeln. Indem Hillard Einzelerlebnisse seiner Kadettenerziehung aufweckt, geht es ihm darum, ein gerechtes Bild von der Art der preußischen Kadettenerziehung zu geben. Für die letzten Kadettenjahre tritt er nicht in die Hauptkadettenanstalt Groß-Lichterfelde ein. Mit einem jungen Grafen und einem Kadetten aus Offiziersadel wird er der in Plön eingerichteten Prinzenschule als Klassenkamerad des Kronprinzen zugeteilt. Aus seiner Gegenwart bei der Einweihung des Kaiser-Wilhelm-Kanals erfährt man mittelbar, daß sein kurzer Schuldienst im Vorkorps in das Schuljahr 1895/96 fällt.

„*Der Kronprinz*“. Durch vier Jahre realgymnasialer Prinzenschule und eine verkürzte Kriegsschulzeit wird Hillard mit dem Kronprinzen zu einer echten und dauernden Freundschaft auf Du und Du verbunden. Mit Freundesaugen sucht er zu erfassen, wie der Kronprinz das ihm auferlegte Leben gelebt hat. Eine Charakteristik des Kronprinzen, die überzeugt, weil sie von einem kommt, der den Menschen in dessen unverbildeten Möglichkeiten erprobt hat. Den inneren Stil der Darstellung mag der Satz kennzeichnen: „Jeder Tote ist geheiligt durch die Größe des Geheimnisses, welches mit ihm stirbt“ (S. 104).

„*Rosenkränze und Gildensterne*“. Begegnungen mit dem Hofleben, vor allem mit Wilhelm II. Sie werden in das Typische erhoben: Jede fürstliche Person charakterisiere sich durch ihre Umgebung. Wir merken uns, was Hillard über den Stil des Wahrnehmens und Schilderns sagt, in dem sich Hofleute

¹ Gustav Hillard: *Herren und Narren der Welt* (Paul List Verlag München [1954]) 8° 340 S., Ganzl. DM 13.80. Soweit das Schriftenverzeichnis erkennen läßt, verwendet Steinbömer (nach Veröffentlichungen der Jahre 1929–1932) das Pseudonym Hillard buchmäßig seit dem Jahre 1936.

durch ihren „ausschließlichen Dienst an einer Person“ zu bewegen pflegen: Der Mann des Hofes „veranekdote“ oder „novelliere“ alle Ereignisse, dabei mit Vorzug auf das „Dekorative“ und „Genrehafte“ achtend (S. 113).

„Herr der Welt“. „Preußischer Leutnant im Anfange des Jahrhunderts“. Hillard wird als Neunzehnjähriger Leutnant im Feldartillerieregiment 11 in Kassel. Für den Aufenthalt in Kassel zählen, soweit ich erkennen kann, ungefähr die ersten sechs Jahre des neuen Jahrhunderts, mit Einschluß eines halbjährigen Kommandos bei der Reitenden Abteilung in Fritzlar. Im ganzen erscheinen von rückwärts her dem Betrachter seine Leutnantsjahre „wie ein Andrang von Spiegelungen und Schatten“, die sich vor sein „Eigenes“ schieben. Soweit die Erinnerungen über das Leben im Regiment hinausgreifen, sollen sie uns besonders beschäftigen. Hier nur ein kleines harmloses Beispiel, wie leicht eine Darstellung, die ins Künstlerische strebt, übersteigert. Etwa in den Winter 1901/02 fällt Hillards Teilnahme an einem Kurs auf der Schießschule in Jüterbog. Aus der Erinnerung stellt er das zivile Leutnantsleben in der Ballhauswelt Berlins gegen seine Sonntagsbesuche im Hause von Max Planck (1858—1947), dem er durch den Juristen Gottlieb Planck (1824—1910) „vervettet“ ist. Er nennt da Max Planck einen „damals unbekanntem Dozenten der mathematischen Physik“. Das gilt nur, wenn man an eine breitere Öffentlichkeit denkt. Max Planck, der sich schon 1880 habilitierte, war immerhin seit dem Jahre 1892 Ordinarius an der Berliner Universität.

„Von Pferden, Reitern und Dichtern“. Es ist die Fritzlarer Zeit, die ihm das Pferd „zum Maß aller Dinge“ werden läßt. Ein Rennen führt ihn zum ersten Mal mit Alfred Walther Heymel (1878—1914) zusammen, der im Jahre 1899 die „Insel“ mitbegründet hat. Bei einem Manöverkommando im Weimarer Nietzsche-Archiv einquartiert, lernt er unter anderen Detlev von Liliencron (1844—1909) ein Jahr vor dessen Tode kennen, der sich ihm mit dem „Ton eines Fähnrichs“ und der „Fabulierkunst eines Märchenerzählers“ aufschließt.

„Zwischen Mars und Minerva“. Drei Jahre Kriegsakademie in Berlin (etwa von 1909 bis 1911), Jahre, die durch ihre Verbindung von Dienst und Freiheit innerhalb der Offizierszeit eine „optimale Lebensform“ gewähren. Dann Eintritt in den Großen Generalstab, dort im letzten Jahre vor dem Kriege Tätigkeit in der Eisenbahnabteilung unter Groener. Kritische Bemerkungen über die „Tendenz“, einen „normativen Generalstabstypus“ in einer fachlich verengten Arbeit heranzubilden, einen Typus, in dem sich nicht mehr wie in seinem „Stifter Gneisenau“ Mars und Minerva vermählen.

„Begegnung mit Walther Rathenau“. Charakteristik Rathenaus (1867—1922), dem Hillard vom Jahre 1915 an verbunden ist. Hillard legt dar, wie die geistige Existenz Rathenaus, zu dessen künstlerischer Doppelnatur ihm das „Ineinanderwirken von betrachtendem Geist und handelndem Weltverstande“ gehört, durch die Politik bedroht sein mußte. Nächst dem Kronprinzen-Kapitel das fesselndste Kapitel des Buches.

„Homo ludens“. Ein Auftrag des Kronprinzen macht den Generalstabsoffizier Hillard mit Max Reinhardt (1873—1943) bekannt. Bald nach Kriegsende wird Hillard für drei Jahre Dramaturg und Direktionsstellvertreter am Deutschen Theater in Berlin. Er beantwortet sich die Frage, was das Bezeichnende an Reinhardts Leistung gewesen sei: Reinhardt habe das Bildungstheater auf das „Spiel“ zurückgeführt, durch ihn sei der „heutige Begriff“ des Spielleiters, des Regisseurs, entstanden.

„Der Zeiten Buch und Schule“. Der Geist der Zeit vor dem ersten Weltkrieg wird beurteilt nach dem geistigen Verhalten der Berliner Gesellschaft, soweit sie dem Literarischen und Künstlerischen zugewandt ist. Berlin erscheint hier mit gutem Grunde als der „große Umschlagsplatz“ zeitnaher geistiger Bewegungen und das geistige Verhalten seiner Gesellschaft als ein ausgesprochen „ästhetisches“ Verhalten. Hillard, selbst dem Ästhetischen zugewandt, erstrebt nach Abschluß des kunstwissenschaftlichen Studiums, der in die Zeit um das Jahr 1925 fällt, seinem Leben um der Freiheit willen die „innere Kontinuität“ zu erhalten.

„Menschen und Städte“. Ein sehr literarisches Kapitel. Begegnungen mit Orten und Menschen von Bedeutung, Begegnungen, die ein spielender Essaystil ohne feste Ordnung in durchformte Kleinerlebnisse umsetzt.

„Der Weg ins Eigene“. Nach der Zerstörung von Berlin Rückkehr in das Lübecker Zimmer der Großmutter. Die Enge einer „heilgebliebenen Wirklichkeit“ wird dem Betrachter Gleichnis seiner eigenen Wirklichkeit, das Ende knüpft sich an den Anfang.

*

Aber nun endlich einzelnes aus Hillards Kasseler Erinnerungen! Ich denke, es wird sich bald zeigen, daß der Überblick über das Ganze, der keinen zureichenden Eindruck vermitteln kann und soll, für eine gerechte Beurteilung des einzelnen notwendig war. Schon deshalb, weil für das einzelne der Satz Hillards gilt: „Es ist schwer, ein Erlebtes wieder so zu empfinden, wie es zu seiner Zeit in dem Erlebnis empfunden worden ist“ (S. 330). Aber auch deshalb, weil Hillard nach Zerstörung seines Berliner Heims offenbar weitgehend auf sein Gedächtnis angewiesen war.

Für den Sommer 1899 und damit in Hillards Oberprimanerzeit wird der Unterricht der Prinzenschule von Plön nach Wilhelmshöhe verlegt (S. 77/78). Dieser Wilhelmshöher Aufenthalt veranlaßt im folgenden Jahre den jungen Leutnant, sich Kassel als Garnisonstadt auszusuchen. Es ist nicht viel, was wir über die Wilhelmshöher Schultage erfahren. Durch die tiefen Fenster des Klassenzimmers habe man „eine Stimmungsruine des in der Zeit der Empfindsamkeit gestalteten Parks“ gesehn. Im Schloß ist seit dem Jahre 1889 der Weißensteinflügel der Prinzenflügel gewesen. Ist mit der „Stimmungsruine“ die am Ende des 18. Jahrhunderts erbaute Löwenburg gemeint? Oder gar der halbrunde Tempel am „Bowlinggreen“? Denn es dürfte nicht leicht sein, den Löwenburgturm vom Weißensteinflügel aus zu sehn. Am Sonntag hat „des alten Virchow Sohn“ den Prinzenschülern Blumen und Pflanzen in den Gewächshäusern er-

klärt, oder sie sind nach Wilhelmsthal gefahren. Hillard ist am liebsten in die Galerie gegangen. Von den Lehrern, die Hillard nennt, dürfte der Berliner Garnisonpfarrer Goens mit in Wilhelmshöhe gewesen sein. Was Hillard zu dessen Charakteristik sagt, stimmt zu dem Eindruck, den ich als Junge gehabt habe. Ich erinnere mich gut daran, wie der leidenschaftliche Mann die Kanzel der Schloßkapelle betritt und der Kaiser von dem seitwärts gelegenen Fürstenstand her gespannt zu ihm hinsieht.

Leutnantszeit beim Feldartillerieregiment 11. Aus geschichtlichem Abstand und zugleich mit freundlichem Blick sieht Hillard auf den eintönigen Friedensdienst, übrigens als einer, der nie den Mannschaftsdienst aus eigener Erfahrung kennengelernt hat. In einer farbigen Plauderei beschreibt er das erste „Liebesmahl“, mit dem der Neunzehnjährige recht eigentlich in das Offizierkorps aufgenommen wird. Der Abend hat für Hillard eine leicht groteske Folge. Ein nicht mit Namen genannter Regimentskamerad, der sich vom Durchschnitt abhebt, ist mit der „ersten Tänzerin des Hoftheaters“ befreundet, die uns als „Fräulein Lola Langé“ vorgestellt wird. Da Hillard Fräulein Langé kennenlernen soll, entschließt er sich zu einem offiziellen Besuch mit „Helm auf dem Kopf“ und einer Ordonnanz auf dem Bock des Krümperwagens. Die Besuchssituation ergibt, daß er Fräulein Langé und deren Mainzer Freundin in seinem militärischen Gefährt vor den Theatereingang in der Oberen Königsstraße bringt. Der erfahrene Kommandeur macht aus diesem erheiternden Tun des Jünglings keine Sache. Jeder, der jene Jahre bewußt miterlebt hat, wird an das altmodische, aber anheimelnde Theater zurückdenken, das zusammen mit dem Waitzschenschen Hause dem kleinen Spohrplatz seine Geschlossenheit gab. Über Fräulein Langé weiß ich freilich nichts zu berichten. Mit dem Sommer 1900 ging die „Solotänzerin und Ballettmeisterin“ Frau Wetzstein in den Ruhestand, im Sommer 1902 leitete ein Fräulein Lindau das Ballettkorps und im Winter 1903/04 war bereits Fräulein Cordialy als Ballettmeisterin engagiert, an deren

Auftreten ich mich noch entsinne². Hillards Angabe dürfte sich auf den Theaterwinter 1900/01 beziehen. Wir erfahren, Fräulein Langé sei auf ihn aufmerksam geworden, als sie ihn mit dem erwähnten Regimentskameraden in der „Offiziersloge“ gesehn, „in der der Offizier für eine Mark den Zuschauer für das Publikum“ gespielt habe. Ich erinnere mich, daß auf Grund eines kurhessischen Privilegs junge Offiziere gegen geringes Entgelt auf den hinteren Reihen des ersten Ranges saßen. Aber wo soll eine besondere „Offiziersloge“ gewesen sein? Und ich glaube, der junge Hillard hat sich hier etwas zu beachtet von dem an Soldaten gewöhnten Kasseler Publikum gefühlt. Etwas anderes ist, daß sich dort, wo ein gesellschaftlicher Stil im Zuschauerraum des Theaters gewahrt wird, jeder im Publikum mit jedem anderen und für jeden anderen auch ohne sein Zutun zum Betrachten anbietet. Vielleicht erklärt sich Hillards Äußerung dadurch, daß das damalige Kasseler Theater auf ihn nicht stark gewirkt hat. Erst in seine späteren Kasseler Jahre dürfte ein „literarisches“ Ereignis fallen. Hillard erwähnt, er sei als Leutnant am Vortragspult der „Kasseler Literarischen Gesellschaft“ für Thomas Manns im Jahre 1901 erschienenen Roman ‚Die Buddenbrocks‘ eingetreten. Er habe dabei seinen „großen Erfolg wohl mehr der Sensation des literarisierenden Leutnants als dem Gegenstande und seiner Interpretation“ zu danken gehabt (S. 274). Ob es noch „Kasseläner“ gibt, die sich an dies Auftreten erinnern?

Das kleine Erlebnis mit den beiden Tänzerinnen wird für Hillard Anlaß, in einer Rückschau zu überdenken, was am Anfang des Jahrhunderts für einen jungen unverheirateten Artillerieoffizier in Kassel die standesgemäße „Gesellschaft“ ist und wie sich in dieser „Gesellschaft“ Geselligkeit abspielt. In diesem Zusammenhang erscheint die einzige Persönlichkeit, die Hillard aus dem Verkehr seiner Kasseler Tage heraushebt (S. 150—152). Einleitend spricht er geheimnisvoll von einem Hause, das „außerhalb

der derzeitigen herrschenden Gesellschaft“ ihr in einem überzeitlichen Sinne „legitim“ zugehört habe. Diese Darstellung geht uns hier besonders an, nebenbei auch, weil sie ganz in den Sprachstil der Erinnerungen eingetaucht ist. Was wird uns berichtet?

Die Haushaltung des kurhessischen „Thronprätendenten“, des „Fürsten Hanau“, stellt sich dem Gast als „völlig unwahrscheinlich und unwirklich“ dar. Der „kronenberaubte, ungemein korpulente Fürst“ habe nicht mehr „Ressentiments und Ambitionen“ gehabt. Er sei ein „anschauliches Opfer des Frühstücks“ gewesen, auf das er täglich einige Mittagsstunden in der Weinstube der „Madame Goullon“ verwendet habe, um dann stets in derselben Mietsdroschke in sein „Palais“ zu fahren. Die großzügige „Repräsentation“ des Hauses habe bei der gästefreudigen Fürstin, einer „Gräfin aus altem welfischen Adelsgeschlecht“ gelegen. Das „Unwahrscheinliche dieses gesellschaftlichen Phänomens“ sei durch eine „märchenhafte Verschuldung des Fürstenpaares“ vollendet worden, dem nicht ein Stück mehr „im ganzen Palais“ gehört und bei dem man keinen bezahlten Bissen und keinen bezahlten Schluck getrunken habe. In einer Klammer fügt freilich Hillard hinzu, alle Schulden seien mit Zins und Zinseszinsen beglichen worden, „als der Fürst von seinem abenteuerlichen Bruder die böhmischen Lati-fundien erbe“te“. Indem Hillard versichert, es habe ihn immer wieder hingezogen, gibt er eine kleine Szene, in der er den sich amüsierenden „Fürsten“ fragt, ob er wisse, daß Goethe mit Christiane Vulpius bei der „Großmutter seiner Madame Goullon“ eingekehrt sei: „Er wußte es nicht, aber es freute ihn, wenigstens die Passion für gutes Essen und Trinken mit dem Geheimrat zu teilen“. Auf diesen ins Amüsante gehobenen Bericht war meine erste Reaktion: Da ist doch der Prinz Carl gemeint. In meiner Schülerzeit hatte man ihn mir einmal auf der Straße gezeigt; er war wohl eine nicht unpopuläre Gestalt. Doch was läßt sich an nüchternen Tatsachen in Kürze über den Prinzen sagen?

2 Vgl. Hessenland 14 (1900) 159; 16 (1902) 195; 18 (1904) 40; 19 (1905) 187.

Unter den elf Kindern des letzten Kurfürsten war Prinz Carl als der vierte Sohn am 29. November 1840 in Kassel geboren. Im Jahre 1861 trat er in das Leibgarderegiment ein, im nächsten Jahre wurde er zur Artillerie versetzt, noch im Frühjahr 1866 wurde er Premierleutnant im Leibgarderegiment und zum Generalstab kommandiert. Ende 1866 ging er zunächst außer Landes, später kaufte er im Kreise Zierenberg das Gut Hohenborn und siedelte nach Kassel über, wo er, wenn ich nicht irre, in einem Hause auf dem Möncheberg wohnte. Im Jahre 1882 heiratete er die neunzehn Jahre jüngere Gräfin Hermine Grote aus dem osthannoverschen Hause Breese, deren früh geschiedene Mutter eine in Hannover geborene Gräfin von Alten war. Am 3. Juni 1902 (also in Hillards Kasseler Leutnantszeit!) starb kinderlos in Horzowitz sein musikalisch begabter, vier Jahre älterer Bruder Wilhelm. Prinz Carl wurde damit als „Fürst von Hanau und zu Horzowitz“ Erbe des in Böhmen gelegenen Familienfideikommisses, blieb aber in Kassel wohnen. Er starb (kinderlos wie seine beiden älteren Brüder Moritz und Wilhelm) am 27. Januar 1905. Nicht lange vor seinem Tode hatte er sich ein Haus auf dem Weinberg gebaut, das ein kurzer Nachruf eine „neue, prächtige Villa“ nennt. Im gleichen Nachruf heißt es von ihm: „Wer Gelegenheit gehabt hat, dem dahingeschiedenen Fürsten näherzutreten, lernte in ihm einen sehr unterrichteten und mit gutem Urteil begabten Herren kennen. Seine im Stillen geübte Wohltätigkeit zeugte von seinem guten Herzen“³.

Ich denke, auch der Vorsichtige darf sagen, daß diese Tatsachen dem Erinnerungsbild Hillards nicht gewogen sind. Hillard hat offenbar von vornherein das Haus des Hanauers mit einer falschen Vorstellung betreten. Der Hanauer, Sohn einer bürger-

lichen Mutter, war zu keiner Zeit ein „Thronprätendent“ und daher auch nicht ein „Kronenberaubter“. Ob es freilich in ihm so friedlich ausgesehen hat, wie Hillard annimmt? Ich kenne eine drastische Anekdote, die aussagt, daß er sich im Unterschied von seiner Frau, deren Bruder erbliches Mitglied des preußischen Herrenhauses war, in bewußtem Abstand von der offiziellen Gesellschaft hielt. In seinen unregelmäßigen Lebenswandel mag ihn vor allem das Gefühl unnützen Daseins getrieben haben, auch jene Einsamkeit, in die ihn seine fragwürdige Prinzlichkeit drängte. Zu dem leicht märchenhaften Stil, in dem Hillard über den Hanauer spricht, gehören die Angaben über das Maß von Schulden, das dem Ehepaar zugeteilt wird. Dabei ist leicht erklärbar, daß Carl von Hanau wie sein Bruder Heinrich zu den Prinzen gehört, für die das gutmütig ironische Wort Fontanes gilt, sie brauchten jeden Tag mehr Geld, als sie hätten⁴. Aber gerade an diesen Stellen vertraut sich Hillard einer schwankenden Erinnerung an. Falls er wirklich erst beim „Fürsten Hanau“ zwischen dem Juni 1902 und dem Januar 1905 verkehrt haben sollte, so befand er sich in einem Hause, das keine Geldsorgen kannte. Zum mindesten sind ihm also der Prinz Carl und der Fürst Carl durcheinandergeraten. Zutrifft, daß Goethe und Christiane Vulpius im August 1801 im Posthaus am Königsplatz bei „Madame Goullon“ abstiegen, worüber im ‚Hessenland‘ am 1. März 1904 auf Grund einer grade erschienenen Ausgabe von Goethes Briefen berichtet wurde⁵. Wenn davon nichts mehr in Kassel bei „Madame Goullon“ bekannt war und wenn Hillard selbst es erst aus der in Berlin herausgekommenen Briefsammlung im Jahre 1904 erfuhr, wären wir wieder beim „Fürsten Hanau“ angelangt, zu dem nur leider nicht recht die beschrie-

³ Über den Prinzen (Fürsten) Carl vgl. den wohl von W. B e n e c k e geschriebenen Nachruf → *Hessenland* 19 (1905) 41 und C. K n e t s c h : *Das Haus Brabant* (1929) 181, XXXI, 22. Über den Prinzen (Fürsten) Wilhelm → *Hessenland* 16 (1902) 165/66.

⁴ Th. F o n t a n e : *Briefe an Georg Friedlaender*, hrsg. von Kurt Schreinert (1954) 176.

⁵ *Hessenland* 18 (1904) 69. Mit Goethe kam auch der Maler Professor Heinrich Meyer. — In der Mitteilung des ‚Hessenlandes‘ (Verfasser Otto Gerland) handelte es sich um Angaben aus dem 5. Bande einer erläuterten Auswahl von Goethe-Briefen, die Philipp Stein besorgt hatte. Vorlage dieser Auswahl war die sog. Weimarer Ausgabe.

bene Szene paßt. Hillard weiß übrigens, daß der Hanauer kurhessischer Artillerist gewesen war. Den Fürsten hat denn auch, was Hillard nicht erwähnt, ein Ehrengeliebt des Artillerieregiments durch die Stadt zum Grabe gebracht, wohl eine vornehme Geste gegenüber einem einsamen Manne, der offiziell keinen Frieden mit Preußen machen konnte und daher das amtliche Preußen (Verwaltung und Heer) in ein reserviertes Verhalten zwingen mußte.

Unsere Erinnerungen sind nur allzu oft Zeugen, auf die wir uns nicht unbedingt verlassen können. Goethe hat denn auch der Darstellung seiner Jugendjahre, bei der er nach seiner Art sorgfältig vorging, den Titel ‚Dichtung und Wahrheit‘ gegeben. Ich glaube vermuten zu dürfen, daß Hillard durch das, was er einmal die „Kasinoperspektive“ nennt, zu seiner Vorstellung von der Persönlichkeit Carls von Hanau gekommen ist. Gerade junge Soldaten und junge Akademiker leben sich gern in einer übertreibenden Sprachwelt aus. Und nicht nur die Hofgesellschaft, wie Hillard meint, sondern jede gehobene Geselligkeit, vor allem jede literarisch angeregte Geselligkeit neigt dazu, ihre Beschäftigung mit dem Mitmenschen ins Anekdotische oder gar ins Novellistische

umzusetzen. Aber es ist Zeit, daß ich auf die Antwort hinlenke, warum mir notwendig erschien, das Kasseler Leben Hillards in das Ganze seiner Erinnerungen einzugliedern. In seiner einem Lebensroman angenäherten Lebensbeschreibung kommt es erst in zweiter Linie auf das Tatsächliche von Einzelheiten an. Es ist gewiß nicht zufällig, daß Hillard Jahreszahlen nur aus Andeutungen errechenbar macht und obendrein nur für den Kenner der Zeitverhältnisse. Der Wert des Buches liegt für den, der erkennen will, wie aus Vergangenheit Gegenwart wurde, in etwas anderem als im Beibringen von Geschichtsstoff. Das Atmosphärische gewisser gesellschaftlicher Lebensbereiche, die geschichtlich bestimmend geworden sind, und damit zugleich das Atmosphärische von Persönlichkeiten, die sich in diesen Lebensbereichen erfüllen, wird so in eine biegsame, gelegentlich etwas modische Sprache eingefangen, daß es nachgelebt werden kann. Und gerade von Kassel aus, das noch nach dem Jahre 1866, vor allem vom Jahre 1889 bis zum Jahre 1918, in bedingtem Sinne Hof- und Residenzstadt geblieben war, lohnt es, sich mit den Darlegungen Hillard-Steinbömers auseinanderzusetzen.

Friedrich Neumann